

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Annaberg-Buchholz
Sonntag, 12. September 2010 (15. Stg. n. Trinitatis)
Predigtwort: 1 Petrus 5, 5b-11
Praktisches Christentum



„Macht euch im Umgang miteinander die Demut zu eigen, denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber schenkt er seine Gnade. Beugt euch also demütig unter die starke Hand Gottes, damit er euch zu seiner Zeit erhöhe. Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er kümmert sich um euch. Seid nüchtern, seid wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Widersteht ihm, die ihr fest seid im Glauben und wisst, dass eure Brüder und Schwestern überall auf der Welt dieselben Leiden ertragen müssen. Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, er wird euch nach einer kurzen Zeit des Leidens zurechtbringen, stärken, kräftigen und auf festen Grund stellen. Ihm sei die Herrschaft in alle Ewigkeit.“ (Zürcher Bibel 2007)

Stimmen

„... populäre Muster der Bewältigung von Weltangst und Orientierungslosigkeit ... ‚In der Ruhe liegt die Kraft!‘, ‚Denke doch einfach mal positiv!‘, ‚Man muss immer auf alles gefasst sein!‘, ‚Auf Regen folgt Sonnenschein!‘, ‚Da musst Du durch!‘“ (Tomas Klie Pth 2010/8, 389).

„Wohin aber gehen wir / ohne sorge sei ohne sorge / wenn es dunkel und wenn es kalt wird / sei ohne sorge / aber / mit musik / was sollen wir tun / / heiter und mit musik / und denken / heiter angesichts eines Endes / mit musik / und wohin tragen wir / am besten / unsere Fragen und den Schauer aller Jahre / in die Traumwäscherei ohne sorge und sei ohne sorge / was aber geschieht / am besten / wenn Totenstille / / eintritt“ (Pth 1998/8, 453).

„Der Mann, der seinen Brief an die zerstreuten Gemeinden und einzelne Christen in Kleinasien mit diesen Mahnungen schließt, kommt wie alle jene zur ersten Generation gehörenden Apostel und Evangelisten von einer Tatsache her, die alle seine bisherigen Urteile und Maßstäbe umgeworfen hat: von der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, des Menschen Jesus, über dem Kirche und Staat im seltsamen Bunde miteinander den Stab gebrochen hatten; aber Gott hat ihn auferweckt, G o t t hatten sie nicht auf ihrer Seite. Gott stand auf der Seite seines ‚Kindes‘, wie es noch die ersten und ältesten Zeugnisse der damaligen Christenheit ausdrückten. Gleich am Eingang seines Briefes bekennt er sich als einer, der durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren ist zu einer lebendigen Hoffnung, nicht anders als Lazarus, der Gottes Ruf in seinem tiefen schaurigen Grabe vernimmt und alle Binden und Fesseln ablegt und heraufkommt, um neu, um echt und in tiefer Dankbarkeit vor Gott zu leben. So sind diese Männer dermaleinst alle herausgeholt worden aus ihren Zweifeln und Ängsten, aus den Trübsalen und Engpässen ihres Lebens, sie sind herausgeholt worden – um es mit einem Wort zu sagen - aus dem Todesgeruch dieser alten, vergehenden Welt und haben die Spur Gottes gesichtet mitten unter diesen vielen anderen, sie verdeckenden und verzeichnenden Spuren, die unsere menschliche Anmaßung, unser Etwas-Sein-Wollen, unsere Höhle und Gottesferne darüber gezeichnet haben“ (Hans- Joachim Iwand, GPM 1955/56, 182).

„Fest kann die Gemeinde nur im Glauben sein, nicht in sich selber, sondern in einem andern, in ihrem Herrn“ (Eduard Schweizer, Der erste Petrusbrief, 103).

Liebe Schwestern und Brüder,

ich habe mir für das Predigtwort eine Überschrift gesucht und diese gefunden: „Praktisches Christentum.“ Das ist kein literarischer Leckerbissen, aber vielleicht weckt diese Überschrift unser Interesse. Wie sieht denn das praktisch gelebte Christsein aus. Ich höre oft genug Leute sagen, dass es auf das Leben ankommt und Überzeugungen eben noch längst nicht alles sind. Aber machen wir uns nichts vor. Es fällt uns gar nicht in den Schoß, das zu leben, was wir glauben, die zu sein, zu denen uns Jesus gemacht hat. Es bleibt da lebenslang eine Spannung, die zur Nachfolge gehört bis wir einmal das Ziel erreicht haben. Die Apostel und Glaubenszeugen der ersten christlichen Generationen wussten das, weil sie es erlebten. Jeder Brief im Neuen Testament zeigt uns auch diese Seiten, nämlich die Auseinandersetzungen um den rechten Glauben, um das biblische Bekenntnis zu Jesus und um das gemeinsame Leben der Gemeinden. Da wird weder etwas verschwiegen noch werden die Konflikte unter den Teppich gekehrt. Beispiele dafür gibt es genug. Denken wir an die Spannungen, die es zwischen Paulus und Barnabas infolge des Verhaltens von Markus gab. Weil dieser eine Missionsreise abgebrochen hatte, war Paulus nicht bereit, ihn wieder in sein Missionsteam aufzunehmen. Barnabas sah das anders. Es kam zu Auseinandersetzungen, die schließlich dazu führten, dass Paulus und Barnabas sich trennten. Beide haben ihren Dienst fortgesetzt, aber nicht mehr in gemeinsame Arbeit, wohl aber an einem gemeinsamen Werk unter einem Herrn.

Konflikte gibt es, wie gesagt immer, so auch heute. Es fiel wohl in den Gemeinden die Petrus kannte, der Jugend nicht leicht, sich mit den Älteren zu arrangieren. Das bedeutete, und war in der damaligen Welt und Kultur im Kern nicht anders als es heute der Fall ist, dass es leicht zu Konflikten kommen konnte, die das Miteinander in der Gemeinde erheblich blockierten und so Schatten auf das gemeinsame Zeugnis von Jesus Christus fielen. Für den Apostel ist das Anlass, die Gemeinde insgesamt auf den Weg zu weisen, den Jesus gegangen ist und auf dem er zu einem neuen Leben aus seiner Kraft und Gnade befähigt, ein Leben in der Nachfolge Christi.

Drei „Gnadenmittel“, ich gebrauche einen Ausdruck John Wesleys sind es, ohne die Nachfolge Jesu nicht gelebt werden kann. Darum schenkt Jesus sie seiner Gemeinde. Sie sind für uns da, auch uns hier in den Gemeinden Annaberg- Buchholz und Wiesa. Wir wollen den Herrn Jesus Christus bitten, dass er uns jetzt durch den Heiligen Geist wieder den Reichtum seiner Gnade zeigt die uns Leben prägt, in (1) Demut, die uns nicht erniedrigt; (2) in Sorglosigkeit, die uns vertrauen lehrt; (3) in Nüchternheit, die uns wachsam hält.

1. Demut üben.

Liebe Geschwister, das Leben, und damit auch die Ordnung des Zusammenlebens in der Gemeinde (sie macht da soziologisch gesehen keine Ausnahme) ist auf Gegenseitigkeit und Dienstbereitschaft gegründet. Gibt es hier Einschränkung, Abneigung und Überheblichkeit, wird das gemeinsame Leben schwer belastet und gerät außer Fugen. Auch und gerade die, die mit Leitungsaufgaben betraut sind, haben hier eine Vorbildverantwortung durch ihre intensive Mitarbeit. Jesus hat den Jüngern und der Gemeinde bis zu seiner Wiederkunft dafür das unvergessliche Beispiel gegeben, als er, sein Weg ans Kreuz war fast abgeschritten, den Jüngern die Füße gewaschen hat. Es entspricht nur unserer menschlichen Natur, wenn Petrus damals zu Jesus sagte: „*Nie und nimmer sollst du mir die Füße waschen!*“ (Joh 13,8). Sollte der Sohn Gottes (zu ihm hatte sich Petrus ja bekannt (Mt 16,16) solchen Sklavendienst verrichten? Für Petrus stand erst einmal fest: Nein. Darum hat Jesus Petrus dann deutlich gesagt und bezeugt, dass ohne diesen Dienst Gemeinschaft mit ihm nicht möglich ist, aber dieser Dienst sie wirklich schenkt („... *teil an mir...*“ sagt Jesus). Jesus hat damit auch Gottes Wort bestätigt und

deutlich gemacht, wie er mit seinem Leben und Werk diesem Wort gehorsam ist. Und Petrus hat das nicht vergessen, die Gemeinde hat es in ihr Gedächtnis aufgenommen und immer wieder darauf Bezug genommen, was Gott in seinem Wort verheißen hat, hier mit Blick auf Sprüche 3,34: „*Er spottet über die Spötter, den Demütigen aber erweist er seine Gunst*“ (ZB 2007). Jesus ist den Weg der Hingabe gegangen. „*Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven*“ hat die Gemeinde Christi im Lied bekannt, das Paulus aufgreift (Phil 2, 6f.).

Mit seinem Gehorsam und Weg ans Kreuz hat Jesus zugleich den Weg ins Leben, in die Auferstehung beschritten. „G o t t hat seinen Knecht aus dem Tode errettet, hat ihn erhöht und zum Herrn der Welt gesetzt, Gott hat Partei ergriffen, nicht um mit den Mächtigen und Weisen zu sein, sondern Partei ergriffen für den einen Menschen, der wirklich demütig, wirklich niedrig, wirklich arm zu sein wagte, der von Gott her lebte...“ (H.-J. Iwand, aa0 183). So hat Jesus Gottes Wort gelebt und erfüllt und die bessere Gerechtigkeit aufgerichtet. Dieser Weg des Gehorsams, der Demut, ist himmelweit von dem entfernt, den wir uns selber zurecht legen: „*Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Weg sind nicht meine Wege, Spruch des HERRN...*“ (Jes 55,8 ZB 2007).

Klug sind wir also, wenn wir Gottes Wort vertrauen. Darum ist *D e m u t* in erster Linie *S a c h l i c h k e i t*. Es geht nicht nach volkstümlicher Auffassung von einem „demütigen Menschen“, sondern um die Bereitschaft und Anerkenntnis der Macht Gottes über unser Leben, ihr nicht auszuweichen, wenn er uns schwere Wege führt, wenn es uns hart ergeht, sondern uns unter seine gewaltige Hand, die auf uns liegt, zu beugen. Wir planen, aber der Herr führt uns seinen Weg. Petrus hat es aus dem Mund des Auferstandenen vernommen: „*Amen, amen, ich sage dir: Als du jünger warst, hast du dich selber gegürtet und bist gegangen, wohin du wolltest. Wenn du aber älter wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst. Das aber sagte er, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde. Und nachdem er dies gesagt hatte, sagte er zu ihm: Folge mir!*“ (Joh 21, 18f. ZB 2007). Menschen, die Jesus nachfolgen, werden um dieses sich demütigen wissen. Paulus musste den Pfahl im Fleisch ertragen, Jakob, um noch mal in die Schrift zu blicken, wurde die Hüfte verrenkt (Gen 32,33). Es fällt uns nicht leicht, ja sogar sehr schwer Prüfungen zu erdulden und Lasten zu tragen. Seufzer (auch Zweifel!) bleiben nicht aus. Wie oft habe ich das als Seelsorger mit erlebt und bin selber in Not geraten. Das sind Anfechtungen, die es in sich haben, die an Grenzen führen, gerade dann, wenn Krankheit und „Unglück“ im Spiel sind. Dann ist das „Ja Vater, ja Herr“, wenn wir es von Herzen sprechen können ein großes Geschenk, das wieder aufrichtet. Und uns wieder aufzurichten hat der Herr zugesagt. Er tut es aber nicht zu der Zeit, die wir bestimmen, sondern nach seinem Rat und Plan. Und da sind wir meist sehr ungeduldig. Aber Gott tut alles zu seiner Zeit.

Liebe Geschwister, lasst mich auch noch einmal auf unseren Weg in der Gemeinde zu sprechen kommen, bzw. hier auf einen Zusammenhang unseres gemeinsamen Lebens hinweisen. Ich wende mich damit an die, die immer wieder bereit sind, mitzuarbeiten, zuzupacken, auch die verborgenen Dienste zu tun, sei es im Gebet, im Reinigungsdienst, in Garten und Gelände. „Immer wieder die selben Leute“, ja, das kann schon ärgerlich werden. Lasst Euch bitte nicht entmutigen. Wer sich zu fein ist für solche Dienste und sich nur für „höhere“ Aufgaben bereit hält, hat noch nichts von der Nachfolge Jesu begriffen oder drückt sich bewusst um das Beispiel Jesu, das uns gegeben ist. Wenn gar dahinter das Pochen auf eigene Größe steht, dann zeigt sich Überheblichkeit offen und ist doch zugleich Lächerlichkeit angesichts dessen, was der Herr schenkt: Gnade und Freiheit zur Tat, zum Dienst, aufrichtig, weil der Herr aufrichtet und erhöht. So schenkt er uns das Ja zu ihm und finden darin auch ein freudige Ja zu uns selber, tragen gern, was der Herr uns auferlegt und schauen uns weniger nach den anderen um, ohne dass wir dabei die Gemeinschaft gering achten, ja sie sogar dadurch fördern.

2. Sorge abgeben.

Das fällt uns ganz schwer und will im Glauben wirklich geübt sein. „Hier wird unsere innerste Glaubenslosigkeit ins Herz getroffen. Das Sorgen wollen wir uns als Allerletztes nehmen lassen!“, weiß H.-J. Iwand (aaO 187) und wer wollte dem widersprechen? Da geht es dem Apostel sicher um die Sorge um die Gemeinde. Es mehrten sich die Anzeichen von Verfolgung bzw. gesellschaftlicher Diskriminierung von Christen. Damit einher ging die Sorge um die Existenz der Gemeinde. Wir kennen das ja auch. Gerade, wie wir sagen, in Zeiten knappen Geldes beschäftigt uns die Sorge darum mehr, als einem lieb ist. Ich weiß was ich sage, wenn ich die 17 Jahre meines Dienstes als Schatzmeister unserer Ostdeutschen Jährlichen Konferenz überschaue. Wann gab es da diese Sorge denn nicht? Gerade in diesen letzten Monaten seit der Tagung der Konferenz in Leipzig sind etliche Geschwister eines „Kreativkreises“ damit beschäftigt, alles noch mal durchzurechnen im Blick auf die Zukunft. Wir reden da von Verantwortung, nennen es Planung oder Fürsorge und wollen uns vergewissern, heißt versichern. Was steht dahinter? Wirklich der Glaube, das Vertrauen in Gottes Fürsorge, Zuversicht und Freiheit aus dem Geist Christi? Dann mag es sein. Dann soll es sein. Dann ist nicht von der Sorge die Rede, die der Apostel meint. Diese besteht ja im Versuch, Zukunft zu sichern, aus Angst um uns selber. Dabei kann der Mensch doch seiner Länge keine Elle zusetzen. Durch die Sorge ist der Mensch aus dem Zentrum des Lebens herausgetreten und mit ihrer Übernahme hat er das **H e u t e** verspielt. Es bleibt keine Zeit für den Nächsten, nicht einmal für uns selber und gleich gar nicht für Gott. Es ist vorbei mit Dankbarkeit. Wir stehen unter dem Eindruck, als läge Gott nichts an uns. Daher ruft Petrus zur Umkehr, zum Wegwerfen. Und das müssen wir lernen, tagtäglich, nein, wir können es üben und praktizieren. Ich rufe hier Martin Luther zum Zeugen an: „Darum ist ein jeglicher Geizwanst kein Christ, ob er gleich getauft ist, sondern hat gewisslich Christus verloren und ist zum Heiden geworden. Denn die zwei leiden sich nicht miteinander, geizen oder sorgen und glauben, eines muss dass andere ausbeißen“ (Bergpredigt) und: „ Ach, wer das Werfen wohl lernen könnte, der würde erfahren, dass es gewiss also sei. Wer aber nicht lernt solches Werfen, der muss bleiben ein verworfener, zerworfener, unterworfener, ausgeworfener, abgeworfene und umgeworfener Mensch“ (WA 12, 395. Epistel St. Petri gepredigt und ausgelegt).

Freilich, es ist eben nicht damit gemacht, sich nach dem Motto: „Sorge dich nicht, lebe“ oder „Alles halb so schlimm“ weiter „da musst du durch“ zu richten. Nein, wir dürfen unsere Sorge Gott aufbürden. Bei ihm sind unsere Sorgen gut aufgehoben und wir tatsächlich entlastet. Das geschieht im Gebet, nirgends anderswo, im Gebet, das seine Zuversicht aus dem Wort der Schrift bezieht und seine Kraft aus dem Heiligen Geist. Gott greift ein, er handelt und er hat die Kraft und das Vermögen, die Wege so zu gestalten, dass wir leben können. Seine Jünger hat Jesus einmal gefragt, ob sie bei ihm je Mangel gelitten haben. Und sie bekannten ehrlich, dass das nie der Fall gewesen ist.

Manchmal, liebe Geschwister, helfen Erfahrungen von Mitchristen, uns ganz praktisch zu zeigen, wie wir die Sorge abgeben können. Eine Schwester erzählte mir, wie sie in schweren Zeiten ihres Lebens gelernt habe, jeden Abend alle Sorgen in ein Paket zu verstauen und dies dann abzuschicken an den Herrn, den Vater im Himmel. Mit diesem „Bild“ hat sie ihre Anliegen im Gebet vor den Thron Gottes gebracht. Ja, wir können uns da helfen, helfen den Blick auf unseren Herrn Jesus zu richten. Das heißt nicht, dass sich da alles gleich ändert, aber wir werden von den Sorgen nicht mehr erdrückt und erfahren gerade da, wo unsere Hände leer sind, wie uns der Vater im Himmel versorgt. Ich denke aber und bin mir darin ziemlich „sicher“, dass wir hier alle aufrichtig bekennen müssen, wie schwer es uns fällt, die Sorge abzugeben und dass wir dadurch auch aneinander schuldig geworden sind, damit auch vor Gott. Ja, manchmal wollen wir die Sorge sogar behalten und bewahren sie als eine Mauer, hinter der wir uns

verstecken und unserer Verantwortung füreinander entziehen. Besonders dort gedeiht Sorge, wo Geiz herrscht, auch in Kirche und Gemeinde. Luther hat das sehr deutlich gesehen. Also, liebe Geschwister, fort mit der Sorge, sie gehört dem Herrn. Er ist um uns besorgt, wenn wir ihm unsere Sorge geben, er ist uns da ganz nahe und unser Herz und Leben wird wieder frei und froh.

3. Nüchtern bleiben.

Sorglosigkeit macht uns nicht blauäugig oder naiv. Nein, sie schenkt gerade den Blick für die Wirklichkeit. Wir sind dafür frei geworden, denn wir müssen uns ja nicht mehr ständig um uns selber drehen. Wir leben aufmerksam und begreifen den Ernst der Lage, denn die Gemeinde steht noch mitten im Kampf und damit auch Du und ich. „Nüchtern sein heißt den Ernst der Lage begreifen, die Waffenrüstung des Geistes anlegen, sich nicht von den Schlafbedürftigen zur Rechten und zur Linken einreden lassen, es wäre noch Nacht. Der Tag ist wahrhaftig nahe herbeigekommen, und sein Licht leuchtet uns. Aber eben diese Nähe der neuen Welt Gottes, dieses Dasein ‚Zwischen den Zeiten‘ bringt auch letzte Bedrängnis. Es ist wichtig, den letzten Feind wirklich zu s e h e n! Während Gott mit uns ist, gibt es eine böse, zerstörerische, nihilistische Macht – vielleicht hat sie sich eben mit der Sorge in unser Lager geschlichen! – der liegt nichts am Menschen. Die ist das Böse schlechthin. Sie zerstört, um zu zerstören, sie verwirrt, um zu verwirren, sie tötet, um zu töten. Sie ist der Vernunft und der Wissenschaft ebenso feind, wie dem Glauben und der Tugend ... Satan, es heißt einfach: Gegensatz, Feind, das Nichts als die furchtbare Antithese des Lebens“ (H.J. Iwand, aa0 188). Mit diesen akzentuierten Worten weist der bekannte Theologe auf den Glaubenskampf hin. Hier gilt es eben Widerstand zu leisten, den Kampf aufzunehmen, es ist ein guter Kampf und der Herr hat uns dafür mit dem Geist ausgerüstet: *„Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“* (2 Tim 1,7).

Wer für das Evangelium in der Welt, auch in der christlichen einsteht, muss ganz nüchtern sehen, dass er damit auch ins „Kreuzverhör“ und „Kreuzfeuer“ gerät.

Die Kirche ist ein beliebtes Angriffsziel und die Angreifer haben auf allen Seiten Verbündete (siehe „idea“).

Die Botschaft vom stellvertretenden Leiden und Sühnopfer Christi wird zunehmend in Frage gestellt.

Der Gemeinde, von der Jesus sagt, dass er sie bauen will, biedern sich viele „Architekturbüros“ an und versprechen Wachstum und Erfolg, wenn man sich an ihre Regeln hält.

Spaltungen von Gemeinden gibt es zunehmend, und das immer mit frommer Begründung, die dann nicht selten auch im Namen, den man sich selber gibt, abzulesen ist.

Das Bekenntnis zum Dreieinen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist passt auch nicht in unsere Zeit, so wie es in der Vergangenheit schon gewesen ist.

An vielen Orten dieser Welt sind die Inkarnationen des Bösen bedrückende Realität, fundamentalistisch begründet und gegen christliche Minderheiten gerichtet, die Leiden ertragen müssen.

Ja, der Kampf ist noch nicht vorüber, die Gemeinde steht mittendrin, auch da, wo wir es „nur“ mit vielen kleinen Reibereien zu tun haben, uns vielleicht nur aus dem Weg gehen oder Spitzen verteilen, die wir als präzisierende „Zuspitzung“ deklarieren. So können Leiden auch aussehen und sind es wirklich.

Ein Blick in die Geschichte der Kirche Jesu Christi mag da helfen, helfen, indem wir merken, uns widerfährt da nicht Außerordentliches, sondern so existiert Gemeinde Jesu in der Welt und wird sie erhalten von Jesus der uns das Ziel vor Augen stellt: **„Der Gott aller Gnade aber, der euch**

berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, er wird euch nach einer kurzen Zeit des Leidens zurechtbringen, stärken, kräftigen und auf festen Grund stellen. Ihm sei die Herrschaft in alle Ewigkeit.“

Wo wir so miteinander beten, werden wir auch, gleich welcher Generation zugehörig, miteinander in der Gemeinde Jesus Christus bezeugen, seine Zeugen sein, auch mitten in der Gesellschaft, in die uns Jesus hineingestellt hat, indem wir Demut üben, Sorge abgeben und nüchtern bleiben. So lebt die Gemeinde glaubwürdig, praktisches Christsein, Gott zur Ehre und den Menschen zum Segen.

Am Montag schon können wir uns da wieder bewähren, ja vielleicht schon heute am Sonntag.

Amen.

08.09.10/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)

„Ihm sei die Ehre und die Macht! Wie lange? Von Ewigkeit zu Ewigkeit? Das ist das Werk, welches im Himmel geschieht, das, was also die vollendete Gemeinde demaleinst tun wird, und was die Gemeinde hinieden als schwachen Anfang tut, auszukünden das Lob Gottes: D u hast mich wunderbarlich gemacht, hast mich gelehrt und errettet, hast Wort und Treue bei mir gehalten, es ist wahrhaftig alles Gnade, um und um Gnade, dass ich Hoffnung des ewigen Lebens habe, und dass ich, ich kann es nicht glauben, sollte es wahr sein? - dass ich dereinst dein Angesicht schauen werde in Ewigkeit!“ (H. F. Kohlbrügge, Wachtet und betet).
